

SMS-Sprache: Nix schlimm

SMS und Internet-Chats tragen laut ersten Ergebnissen einer Nationalfonds-Studie **nicht zu einer Sprachverluderung** bei den Jugendlichen bei

Sprachverluderung und geistiger Zerfall waren bisher die Prognose vieler Eltern und Pädagogen zur «Unkultur» von SMS und Chat-Foren. Nun gibt eine Studie zumindest teilweise Entwarnung.

ANDREAS WEIDMANN

«werum chunsch ni id schueu ??? ;-) – bish gesht ir disco xi?» – «klar, isch mega kul xi!!! mir gsehnd öis am 4i bi mir!!» – Ein Dialog, wie er heute in SMS oder in Internetforen von jungen Schweizerinnen und Schweizern tausendfach geschrieben stehen könnte – so

oder ähnlich. Das jugendsprachliche Neu-Schweizerdeutsch lässt vielen Eltern und Pädagogen die Haare zu Berge stehen. Die Nachrichten spotten meist jeder orthografischen Regel. Dialekt wird spielerisch «verschriftet», Substantive werden klein geschrieben, Emotionen mit typografischen Zeichen (z. B. in der Form eines Smiley) ausgedrückt. Bekannte Wörter und Wendungen werden abgekürzt, Artikel und Pronomen fallen weg und die Botschaften sind gespickt mit kruden Wortschöpfungen, welche die Zahl der Anschläge weiter verkürzen – denn Zeit und Geld spielen eine Rolle. Doch wie wirkt sich die Jugendsprache in den sogenannten neuen Medien auf die Sprachkom-

petenz aus? Droht in Zeiten, in denen praktisch jeder Jugendliche ein Handy und Internetzugang hat, der flächendeckende Sprachzerfall?

Einfluss «marginal»

Die Linguistin Christa Dürscheid von der Universität Zürich untersucht mit einem Forscherteam im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts, ob das Tippen von SMS und das Schreiben in Chats Spuren in Schulaufsätzen und anderen schulischen Textsorten hinterlassen. Die Forscherinnen und Forscher haben bisher rund 600 Texte von Gymnasiasten sowie Sekundar- und Berufsschülerinnen im Kanton Zürich gesichtet – nun geben sie mindestens vorläufig Entwarnung: «Die Einwir-

kungen auf die schulischen Texte sind marginal», sagt Dürscheid. Die typischen Merkmale der SMS- und Chat-Kommunikation seien in den Schülertexten kaum zu finden. Zwar seien viele in einer gewissen «informellen Mündlichkeit» verfasst, dieses Phänomen sei aber nicht neu. Möglich sei indessen, dass es durch die neuen Medien verstärkt werde, diese Frage müsse man noch genauer untersuchen.

Bewerbung oder Liebesgruss

«Den meisten Schülern ist offenbar bewusst, in welchem Kontext sie schreiben und dass es einen Unterschied gibt zwischen einem Bewerbungsschreiben, einem Aufsatz und einem Liebesgruss per SMS»,

sagte Dürscheid. Dies führt die Linguistin auf den Deutschunterricht an den Schulen zurück: Die Schüler lernen, dass es verschiedene Kommunikations- und Textformen mit unterschiedlichen Anforderungen punkto Rechtschreibung, Syntax und Stil gibt. «Den meisten ist klar, dass sich Umgangssprache in einem Bewerbungsschreiben schlecht macht», sagt Dürscheid.

Die Gefahr einer Sprachverluderung will die Linguistin aber nicht völlig von der Hand weisen: Zwar schreiben die Jugendlichen heute mehr denn je. Gleichzeitig hat sich das Spektrum der Kommunikations- und Schreibsituationen aber wesentlich erweitert – es bestehe deshalb das Risiko, «dass sich die

Schreibstile zu durchmischen beginnen». Die Reflexion über den richtigen Sprachgebrauch im Unterricht werde daher immer wichtiger. Am Ende ihres Projekts wollen die Zürcher Wissenschaftler deshalb Empfehlungen an die Schulen abgeben. Sie sollen darauf abzielen, die Jugendlichen für die unterschiedlichen Kommunikationsformen stärker zu sensibilisieren und angepasste Schreibstile zu vermitteln.

Untersucht haben die Forscher bisher erst die sprachliche Oberfläche der Texte, nicht aber, ob sich die neuen Kommunikationsformen auf die inhaltliche Konsistenz, also den Textzusammenhang, auswirkt. Resultate hierzu sind bis im Oktober 2009 zu erwarten.